

DREI ANDERE WEGE

„DER ANDERE WEG“ VON
C.T.201 IN DER STUDIO-
BÜHNEKÖLN

Dieses Stück wirft viele Fragen auf. Über allem schwebt die, welche kreative Eingebung die entscheidende ist, damit am Ende ein Bühnenstück entsteht. Ist es nicht die Eingebung des Autors, die am Beginn steht? Das ist die herkömmliche Auffassung: Ein allmächtiger Autor erschafft ein Werk, alles andere hat dem zu folgen. Das Bühnenbild, die Musik, das Licht. Was aber, wenn man diesen Prozess umkehrt? Was, wenn zuallererst die Musik entsteht, daraufhin das Licht - und zuallerletzt die Idee des Autors?

Diese Frage hat sich das Theaterensemble c.t.201 gestellt - und in dem Stück „Der andere Weg“ auf die Büh-



Frühkapitalistischer Psychopath in Gamaschenschuhen und Bleichgesichtige Leidensgestalt:
Manuel Moser und Dorothea Förtsch in „Die Ermordung einer Butterblume“, © VKKBA/Foto: Weimer



Der andere Weg, © VKKBA/Foto: Weimer

ne gebracht. Das Spannende dabei: Die Musik und die Lichtgestaltung galten gleich für drei Regisseure als kreative Setzlinge. Jeder von ihnen hatte dieselbe Musik und dasselbe Bühnenlicht als Wegmarken. Darüber hinaus gab es auch eine thematische Vorgabe: „Der Aufbruch vor der Barbarei“ – damit sollte jedes der drei Stücke befasst sein. Dieser „Aufbruch“ gilt der Zeit zwischen 1900 und dem Entstehen der Nazi-Diktatur – eine Zeit, in der sich nach Auffassung von c.t.201 die Kunst enthusiastisch auf die Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten begab.

Das also wollte das Ensemble c.t. 201 an diesem Abend in der studiobühneköln wagen: eine Hommage an eine besondere, vergangene Zeit auf die Bühne bringen und gleichzeitig ästhetisch einen „anderen Weg“ einschla-

gen, der im besten Fall etwas ganz Neuartiges hervorbringt. Ein schwieriger Spagat. Um eines vorwegzunehmen: Jedes der rund 20-minütigen Stücke unterschied sich radikal von den jeweils anderen. Dabei erinnerte die in jedem Moment präsente Musik, eine Klangcollage verschiedenster Stile aus den Anfängen des vorherigen Jahrhunderts, daran, dass anfangs ja Jedem dasselbe mit auf den Weg gegeben war. So entstand das eigentlich Aufregende dieses Abends: Die künstlerische Versuchsanordnung führte vor Augen, dass Autorschaft sich Wege bahnt, die trotz Einschränkungen durch Produktionsvorgaben etwas Solitäres und Einzigartiges entstehen lassen.

Beeindruckend dabei vor allem die beiden Stücke „Der Aufbau des Zerbrechlichen“ und „Die Ermordung einer

Butterblume“. Letzteres bildete mit dem Spiel von Manuel Moser und Dorothea Förtsch den wuchtigen Anfang des Abends. Die beiden schufen eine eindrückliche expressionistische Szenerie: er ein frühkapitalistischer Psychopath in Gamaschenschuhen, sie eine bleichgesichtige Leidensgestalt, die den Demütigungen von Moser alias Michael Fischer ausgeliefert ist. Später entpuppt sie sich als Furie – eine, die möglicherweise ausschließlich die Spiegelung der Psyche des zunehmend wahnhaften Fischer darstellt?

Was eindrücklich haften bleibt, sind kraftvolle, intensive Bilder, die den Zuschauer in diese goldenen, grausamen Zeiten katapultieren – die Zeiten, in denen noch alles möglich schien und doch schon die Barbarei vor der Tür stand. In „Aufbau des Zerbrechlichen“ sind die beiden Protagonisten Ingrid und Karl Rheinau schon längst von dieser eingeholt worden. Regisseur Samuel Horn zeigt ein junges Paar, das in die erste gemeinsame Wohnung einzieht – zur Zeit des Nationalsozialismus. Die beiden umgibt eine seltsame, naive Unschuld: Er versteigt sich in Träumereien über eine Schriftstellerkarriere, sie serviert Klöße und spricht von Kindern. Das Horn-Stück ist eine postmoderne Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Karl und Ingrid geben sich ganz dem Absurden hin, erzählen sinnfreie Hitler-Witze und heften sich, ganz arglos, den Judenstern an, um sich gegenseitig zu necken. Eine Miniatur-Groteske mit abgründigem Charme.

Ein wenig hinten ab fiel dabei die dritte Perspektive: Der „Goldene Schnitt“ von Gerrit Boom. Eine Auseinandersetzung mit der Schönheit als Grundvoraussetzung für Anziehung und Begehren. Ein etwas zu abstraktes, verstiegenes Spiel öffnet sich vor den Augen der Zuschauer – mit Akteuren, die wie zum Leben erweckte Puppen ein abgehobenes „Er liebt mich, er liebt mich nicht“-Spiel spielen. Es blieb seltsam blutarm. Eine mathematische Formel auf die Bühne bringen zu wollen, ist aber auch ein sehr kühnes Experiment.

Was bleibt: ein Abend, der mutig einen „anderen Weg“ eingeschlagen hat – und dabei auch den Mut zum Scheitern hatte.

NINA GIARAMITA

TERMINE IM JANUAR: STUDIOBÜHNEKÖLN, 27. BIS 31.